

DANIEL KEITA-RUEL
ZWEITE
CHANCE

**MEIN WEG AUS DEM GEFÄNGNIS
IN DEN PROFIFUSSBALL**

MIT HARALD BRAUN

**KIEPENHEUER
& WITSCH**



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2020

© 2020, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in
irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein
anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung außen: Barbara Thoben, Köln

Umschlagmotive außen: © Alexander Wurm

Umschlaginnenseite vorne: © spvgg-fuerth.com;

hinten: © Konstantin Lider

Gesetzt aus der Minion und der Gotham

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-462-05362-3

PROLOG

Wozu das alles?

Verdammt schmaler Grat, das ist mir klar. Ich bin der Typ mit der dunklen Vergangenheit. Der Fußballprofi, der fast vier Jahre im Knast saß. Das Mitglied der sogenannten Wuppertaler »Big Boy«-Bande, die 2011 innerhalb kurzer Zeit vier schwere Raubüberfälle beging. Ich war der Big Boy.

Als ich am 8. Oktober 2011 auf einer Kreuzung in Wuppertal-Barmen von der Polizei aus dem Auto gezogen und festgenommen wurde, war mein Leben im Grunde vorbei. Ein überwiegend gutes Leben bis dahin, eines mit einem großen Ziel: Fußballprofi zu werden. Über 20 Jahre hatte ich alles dafür getan, um die Liebe zum Fußball zu meinem Beruf zu machen. War mit sechs in einen Verein eingetreten, hatte Talent bewiesen, wurde gefördert und blieb auch auf langer Strecke in der Spur: Trainer, Freunde, meine Familie glaubten an mich. Ich schaffte es in Auswahlmannschaften und trainierte hart für meinen Traum, quälte meinen Körper, verzichtete auf vieles, was für gleichaltrige Freunde zum ganz normalen Leben gehörte. Ich rauchte nicht, ich trank keinen Alkohol, oft joggte ich schon um sechs Uhr morgens durch mein Viertel, noch vor der Schule. Ich spielte schon früh höherklassig, doch der erste spektakuläre Lohn für meinen Aufwand folgte mit 17 Jahren: Borussia Mönchengladbach verpflichtete mich für die U19. Krass. Mehr ging damals für mich nicht. Junioren-Bundesliga mit der Perspektive Profi-Vertrag. Erste Bundesliga. Ruhm. Geld. Ein Leben, eine Zukunft. Ich hatte es tatsächlich geschafft. Ich war jetzt ein richtiger Fußballprofi, die Welt stand mir offen.

Dachte ich.

Nicht mal vier Jahre später, am 25. Juli 2011, raubte ich eine s.Oliver-Filiale in den Wuppertaler City-Arkaden aus. Der erste von insgesamt vier Überfällen, an denen ich beteiligt war. Am 8. Oktober 2011 wurde ich zusammen mit meinen Komplizen verhaftet. Ich hatte es tatsächlich geschafft, alles, was ich mir in mehr als 20 Jahren mit meinen Beinen aufgebaut hatte, in nicht mal drei Monaten mit dem Hintern wieder umzustoßen.

Okay.

Dieses Buch habe ich aus mehr als einem Grund geschrieben. Dass ich mich von meiner Schuld reinwaschen will, ist keiner dieser Gründe. Das kann ich nicht. Das will ich auch nicht. Niemand hat mich gezwungen, die Überfälle zu begehen, Menschen zu bedrohen, ihnen Todesangst zu bereiten. Das war ganz allein *meine* Verantwortung, ganz allein *mein* Fehler. Ich bereue alles, was innerhalb dieser 76 Tage im Herbst 2011 geschehen ist, und ich habe meine Strafe dafür verbüßt. Ich möchte in diesem Buch erzählen, wie es dazu kommen konnte, dass ich meine Mutter, meine Freunde und auch mich selbst und alles, was mir wichtig war, verraten habe. Ich will mein Verhalten nicht entschuldigen – aber ein paar Erklärungen möchte ich schon liefern. Zudem möchte und muss ich mich bei den Menschen entschuldigen, die ich durch mein Verhalten in eine traumatische Situation gebracht habe. In eine Situation, in der sie sich in großer Gefahr wähnten. Dass ich bei keinem unserer vier Überfälle die Absicht hatte, Gewalt anzuwenden, wusste ja nur ich selbst – keines unserer Opfer konnte das wissen. Ich betone das hier ausdrücklich noch einmal: Es tut mir sehr leid, dass ich mir zum damaligen Zeitpunkt keine Gedanken über die Konsequenzen meiner Taten gemacht habe. Ich habe mich inzwischen bei all meinen Opfern entschuldigt. Mehr kann ich heute leider nicht mehr tun.

Wem will ich meine Geschichte erzählen? Da wären all die Jugendlichen von damals in meinem Viertel, für die ich lange das hoffnungsvolle Talent war, das es rausgeschafft hatte aus

dem Getto, später dann der gescheiterte Problemtyp, der ein paar ganz miese Entscheidungen getroffen hatte.

Aber ich will sie auch meinen jungen Fans von heute erzählen, die dem Ex-Knacki nach seinen Toren zujubeln. All den Jungs und Mädchen, auf die meine Geschichte offenbar sogar eine Faszination ausübt. Was kann ich ihnen vermitteln, damit sie nicht die gleichen Fehler machen wie ich? Vielleicht, dass man, wenn man schon tragische Fehler macht, dafür auch geradestehen muss – und niemand anderen als sich selbst für seine Taten verantwortlich machen darf.

Ich möchte erzählen, wie hoffnungsvolle junge Menschen jahrelang unter großem Druck auf eine Karriere vorbereitet werden, die sie dann wahrscheinlich niemals haben werden, weil es im Profifußball viel weniger Plätze als Anwärter dafür gibt. Ein Rechercheteam der ARD hat herausgefunden, dass es von 5738 Talenten in den Nachwuchsleistungszentren aller Bundesligisten seit 2010/11 nur 3,5 Prozent in den Kader eines Profivereins geschafft haben. Die Mehrzahl bleibt auf der Strecke. Psychisch nicht so stark aufgestellte Persönlichkeiten können daran zerbrechen. Vor allem, wenn sie in kritischen Momenten kein intaktes Umfeld oder einen Plan B in der Tasche haben.

Ich möchte in Zukunft nur noch Schlagzeilen mit meinen fußballerischen Qualitäten und meinem sozialen Engagement machen. Ich habe aus meinen Fehlern gelernt. Es ist mir ein großes Anliegen, offen über meine Vergangenheit zu sprechen und Jugendliche davor zu bewahren, dasselbe Schicksal zu riskieren. Deshalb halte ich während meiner Freizeit Vorträge in Schulen oder Jugendzentren in sozialen Brennpunkten. Bei diesen Gelegenheiten möchte ich zeigen: Jeder hat eine zweite Chance verdient. Aber sie kommt nicht von allein, man muss sie ernsthaft wollen und auch eine Menge Arbeit und Disziplin darauf verwenden, sie wirklich zu nutzen. Wie sagt man bei uns im Rheinland immer: Von nix kött nix ...

Ich möchte in diesem Buch *auch* davon erzählen, wie ich es geschafft habe, dass mein Leben an diesem 8. Oktober 2011 dann doch noch nicht vorbei war. Und wie viel Kraft das gekostet hat. Wie ich meinen Traum, ein Profi in den höchsten Fußball-Ligen Deutschlands zu werden, auch hinter Gittern nicht aufgegeben habe, obwohl kaum jemand außer mir das für möglich gehalten hätte. Davon erzählen, wie man in einer drei mal vier Quadratmeter großen Zelle bis zur Erschöpfung joggt und sich dabei vorstellt, eines Tages mit einem aufgeregten Schulkind an der Hand auf den Rasen eines voll besetzten Stadions zu laufen. Wie lange ein, zwei, drei Jahre in Unfreiheit sein können und wie starr und einsam so ein langer Sonntag im Knast.

Um aber nicht nur im eigenen Saft zu schmoren und ausschließlich meine Sicht der Dinge zu erzählen, habe ich auch immer wieder Freunde, Familienmitglieder und Wegbegleiter gebeten, ihre Perspektive auf mich und bestimmte Phasen meines Lebens zu Papier zu bringen. Ehrlich und – wenn es sein muss – auch schonungslos. Vieles von dem, was ich dort gelesen habe, hat mich gefreut, manches aufgerührt und nachdenklich gestimmt. Für einiges habe ich mich geschämt. Zu Recht.

Aber da wär noch etwas. Ich möchte mit diesem Buch auch all denen ein paar Worte sagen, die sich ähnlich wie ich amtlich in die Sch... geritten haben. Menschen, die plötzlich in der Tiefgarage des Lebens angekommen sind und nirgendwo mehr ein Licht sehen. Meine Botschaft an euch: Gebt verdammt noch mal nicht auf. Nicht am tiefsten Tiefpunkt, nicht im dunkelsten Moment. Macht euch gerade. Haltet an euern Träumen fest. Vertraut auf euch selbst. Nur ohne Ziel und Perspektive seid ihr wirklich verloren. Möglicherweise denkt ihr jetzt, Alter, halt mal die Backen, was erzählst du? Wer bist du, dass du dich hier so aufbläst? Und es stimmt ja: Verdammt schmaler Grat, das ist mir klar.

Aber ich bin eben nicht *nur* der Typ mit der dunklen Vergangenheit, der mit den Überfällen und den fast vier Jahren Knasterfahrung. Ich bin *auch* der Typ, der es geschafft hat, sich an den eigenen Haaren aus dem Sumpf zu ziehen. Alle Wetten standen gegen mich – und heute spiele ich gegen den VfB Stuttgart, den HSV oder Hannover 96 vor 50 000 Zuschauern. Und das muss nicht mal das Ende der Fahnenstange sein. Verrückte Geschichte eigentlich.

PAYBACK

1

*Mein erstes Spiel in der Zweiten
Liga. Zwei Tore. Und dieses
unglaubliche Gefühl, auch mal was
zurückzahlen zu können.*

Möglicherweise gibt es wichtigere Termine für den deutschen Fußball. Für mich allerdings nicht: Am 4. August 2018 haben sich in Fürth bei schweineheißen 33 Grad im Sportpark Ronhof 8450 Zuschauer gegen das Freibad und für den Besuch eines Fußballspiels entschieden. Es geht um den Auftakt der Zweitligasaison, Spielvereinigung Greuther Fürth gegen den SV Sandhausen. Es gibt vermutlich unattraktivere Begegnungen im deutschen Profisport, allerdings fallen mir gerade keine ein. An diesem Tag aber spielt das keine Rolle. Glückliche und angespannt wie ein junges Rennpferd sitze ich in der Kabine und höre die letzten Anweisungen an die Mannschaft, die von Minute zu Minute lauter und aufgeregter klingen. Ich könnte tanzen vor Freude und genieße jede Sekunde. Die Informationen und Appelle unseres Trainers Damir Burić rauschen an mir vorbei. Ich bin im Tunnel, wie es so schön heißt. An diesem Tag werde ich mein erstes Spiel in der Zweiten Bundesliga machen. Ich schaue mich in der Kabine um, ein unglaubliches Durcheinander aus achtlos ausgezogenen Aufwärm-Trikots, Wasserflaschen und Massageliegen, Fußballschuhe klackern, Tapebänder reißen. Das ist deswegen so gut zu hören, weil die rund 20 Männer, die sich gerade in der Kabine befinden, überwiegend schweigen, die Köpfe gesenkt, die Augen geschlossen. Bis auf Damir Burić natürlich, der vor uns steht, sich so groß

wie möglich macht und mit eindringlichen Worten versucht, uns heiß zu machen für den Kampf, der uns in ein paar Minuten auf dem Rasen bevorsteht. Die Atmosphäre ist eine Mischung aus Feldlazarett und Geisterbeschwörung. Würde man die Adrenalin schwaden sehen, die wir ausdünsten, könnte man eine »Twilight«-Folge im Nebel drehen. *Das hier* ist purer positiver Stress, Action, Leben: Es toppt alles, was ich bisher sportlich erlebt habe. *Das hier* ist jetzt wirklich Profifußball. Und ich bin mittendrin. Endlich.

Im Sommer 2018 bin ich von der Spielvereinigung Greuther Fürth verpflichtet worden, aus der Dritten Liga von Fortuna Köln. Ich bin die einzige Neuverpflichtung, die an diesem ersten Spieltag bei Greuther Fürth in der Startelf steht. Die letzte Saison verlief nicht gerade ideal für meinen neuen Verein, man konnte sich so gerade noch vor dem Abstieg retten. Die ganze Stadt fiebert dem Auftakt der neuen Saison entgegen, dieses Jahr soll es besser laufen, obwohl die Zweite Liga mit den abgestiegenen Traditionstruppen vom FC Köln und dem HSV so stark sein wird wie nie zuvor. Schon beim Aufwärmen habe ich die neugierigen Blicke des Publikums, *meines* Publikums, gespürt. Klar, die Leute wollen wissen, was der Neue draufhat: Daniel Keita-Ruel, die Nummer 10 auf dem Trikot, ein paar Jahre Gefängnis auf dem Buckel. Jeder hier im Stadion hat davon gehört, darüber gelesen – Profifußball ist ein gläsernes Geschäft.

Doch nicht nur das fränkische Publikum ist gekommen, um sich den Neuen anzuschauen. Auch meine besten Freunde und meine Familie sind nach Fürth gereist, um den vorläufigen Höhepunkt meines Comebacks als Fußballer live zu erleben. Nach all diesen Irrungen und Wirrungen in meinem Leben waren an diesem heißen Augusttag immer noch Menschen durchs halbe Land gereist, um mir beim Kicken zuzusehen. In den letzten Tagen vor dem Spiel schickten mir zudem viele Leute ermutigende SMS oder Nachrichten auf WhatsApp, schrieben mir, dass sie stolz auf mich sind und immer an mich geglaubt

haben. Klar, auch ein paar der Luschen waren darunter, die sich in meiner Zeit im Gefängnis unsichtbar gemacht hatten und jetzt plötzlich wieder so taten, als seien sie schon immer meine besten Freunde gewesen. Wenn an den miesen Zeiten etwas Gutes gewesen sein soll, dann das: Die Spreu hat sich vom Weizen getrennt. Ich weiß jetzt, auf wen ich zählen kann, wenn es mal nicht läuft.

Schließlich ist da noch meine Mutter, der ich so viel Kummer bereitet habe und die auch in schwierigen Zeiten immer bedingungslos zu mir gehalten hat. Am Abend vor dem Spiel haben mir ihre Blicke gezeigt, wie glücklich sie war. Höchste Zeit, ihr etwas zurückzugeben für all die Liebe, die sie mir gegeben hat, und die Kraft, die ich auf meinem Weg zurück in die Welt so dringend brauchte. Gerade heute will ich sie nicht enttäuschen, den wichtigsten Menschen in meinem Leben; ich will, dass sie stolz auf mich sein kann. Ich möchte auch meinen Freunden auf der Tribüne zeigen, was ich kann, will meine überwiegend jüngeren Mitspieler von mir überzeugen und dem Fürther Publikum beweisen, dass es sich in Zukunft auf mich und meine Tore verlassen kann. Das sind alles in allem eine Menge Menschen, die ich an diesem Tag glücklich machen möchte. Keine Überraschung also, dass jede Faser meines Körpers vibriert. Ich muss da jetzt raus und diese unbändige Motivation in mir in Bewegung umsetzen, bevor ich platze.

Der Trainer hat seine Ansprache inzwischen beendet, wir bleiben noch zwei, drei Minuten auf unseren Plätzen sitzen, jeder mit seinen eigenen Ritualen beschäftigt. Ich ziehe mir meine Kopfhörer über die Ohren und drehe auf, laut, *sehr* laut. Hip-Hop von meinem Freund Jigzaw, danach bin ich bereit: *»Sie werfen mich ins kalte Wasser, kein Thema, denn ich kann schwimmen/ Aufgeben keine Option, bin da, nur um zu gewinnen.«*



An diesen Tag im August 2018 erinnere ich mich, als sei er gestern gewesen. Der Jubel der Zuschauer beim Einlaufen der Mannschaften, unser gemeinsames Einschwören im Kreis kurz vor dem Anpfiff. Ich schaue mich im Stadion noch einmal um und sehe meine Mutter und meinen engsten Freundeskreis gemeinsam auf der Haupttribüne. Sie winken mir zu, ich nicke entschlossen, dann ertönt der Anpfiff – jetzt bin ich offiziell Spieler der Zweiten deutschen Bundesliga.

Allerdings einer, der noch nichts gewonnen hat, nicht mal einen erbärmlichen Zweikampf. Und bis zum Halbzeitpfiff wird sich daran wenig ändern. Wir kommen schwer ins Spiel, Sandhausen erweist sich als kompakte Truppe, ohne allzu viel zu riskieren. Wir kommen in den ersten 23 Minuten nicht mal richtig vor das Tor des Gegners, dann: Trinkpause. Aufgrund der heißen Temperaturen wird uns solch eine Pause zweimal im Spiel verordnet, damit wir nicht dehydrieren. Innerlich muss ich darüber grinsen: Auf den Bolzplätzen früher gab's so was nicht – ich erinnere mich noch an meine erste Zeit im Verein in Wuppertal, da hielt man es noch für schädlich, überhaupt während eines Spiels Wasser zu trinken ...

Ohne Tore auf beiden Seiten gehen wir in die Halbzeit. Damir Burić kommt zu mir, legt mir die Hand auf die Schulter: »Bleib locker. Deine Situationen werden noch kommen – mach auf dem Platz einfach genau das, was dir Spaß macht.« Ich nicke. Na hoffentlich.

Zehn Minuten nach der Pause kommen meine Chancen immer noch nicht, sondern erst mal nur der Sandhäuser Klingmann, und zwar in unseren Strafraum. Er nimmt eine verunglückte Abwehraktion meines Mitspielers Caligiuri auf und haut den Ball aus kurzer Entfernung ins Tor. 0:1. Unsere Unsicherheit ist jetzt mit den Händen zu greifen. Erstes Spiel in der Saison, gleich eine Heimmiederlage? Gegen eine Mannschaft, die du eigentlich zu Hause schlagen musst. Burić reagiert: Mit Reese und Green gehen zwei Offensivkräfte raus, dafür unter-

stützen mich vorne nun die Kollegen Atanga und Steininger. Merkwürdig – mit dem Gegentor scheint sich meine mentale Bremse gelöst zu haben. Ich gehe jetzt mit Wucht in jeden noch so aussichtslosen Zweikampf mit den hochgewachsenen Ochsen in der Sandhäuser Defensive, laufe stur immer wieder den Torwart und die Innenverteidiger an. Wenn Willen und reine Energie Tore schießen könnten, wäre ich jetzt schon knapp vor dem Hattrick. Ich versuche, meine Mitspieler mitzureißen, ich laufe, laufe, laufe so wie damals im Gefängnis, als ich kaum Möglichkeiten hatte zu trainieren und aus Mangel an Optionen einfach in der Zelle auf der Stelle gesprintet bin, bis mich die Kräfte verließen. So langsam dreht sich das Spiel, Sandhausen kriegt keinen geordneten Spielaufbau mehr hin, immer dynamischer bringen wir unsere Angriffe vor das Tor des Sandhäuser Keepers.

Zwölf Minuten vor dem Ende dann dieser Moment, auf den jeder Mittelstürmer wartet – und für den ich Fußball spiele. Mein Mitspieler Tobias Mohr setzt sich auf der linken Seite gegen zwei Gegenspieler durch und flankt den Ball hoch auf den zweiten Pfosten in den Strafraum. Ich sehe den Ball durch den Strafraum segeln und mache intuitiv ein paar Schritte weg von meinem Gegenspieler. Mit einem Spreizschritt springe ich in den Ball, berühre ihn leicht – und sehe, wie er am Torhüter vorbeifliegt, den Innenpfosten berührt und hinter die Linie fällt. Tor! Ausgleich! Erstes Spiel, erster Treffer. Ich schreie die Erleichterung und die Freude zu gleichen Teilen hinaus in die Welt, nackte Ekstase, für den Bruchteil einer Sekunde ist so ein Tor das reine Glück. Mir tut jeder leid, der noch nie Fußball gespielt hat und nicht nachvollziehen kann, was in einem Fußballer vorgeht, der gerade ein Tor erzielt hat. Meine Mannschaftskameraden stürmen auf mich zu und begraben mich unter sich, auch die Fans sind aus dem Häuschen. Es dauert ein paar Sekunden, bis wir uns alle wieder gesammelt haben und uns gegenseitig noch einmal pushen.

Okay, Ausgleich, gut und schön. Feiern können wir nach dem Spiel, aber dazu muss jetzt erst einmal gewonnen werden. Noch ein Tor muss her. Noch sind elf Minuten zu spielen und das Momentum ist auf unserer Seite, das spüren alle auf dem Platz. Wir sehen in die angespannten Gesichter der Sandhäuser. Jetzt noch eine Hütte, und wir haben den perfekten Start in die Saison hingelegt. Wir drücken, holen Eckbälle heraus, Sandhausen blockt ab und verteidigt, mein Mitspieler Ernst flankt in den Strafraum, der Sandhauser Kister stellt sich in den Weg, ein Pfiff: Handspiel. Handspiel? Strittige Entscheidung, Schiedsrichter Stieler ist der Meinung, dass der Verteidiger mit den Armen seine Körperfläche vergrößert hat. Elfmeter. Ich nehme den Ball, ohne lange darüber nachzudenken. Ich fühle mich gut – und ich will in diesem Moment die Verantwortung für unser junges Team übernehmen. Ich lege den Ball auf den Elfmeterpunkt, mache ein paar Schritte zurück. Wie oft habe ich mir eine solche Situation vorgestellt, als ich noch in meiner kleinen Gefängniszelle saß, weit weg vom Profifußball, weit weg von allem, was ein gutes Leben ausmacht.

Endlose Sekunden vergehen, bis der Schiedsrichter den Ball freigibt. Ich weiß genau, wohin ich schießen will. Unten links, hart und flach. Ich höre die Zuschauer nicht mehr, auch die aufmunternden Worte meiner Mitspieler erreichen mich nicht. Da ist er wieder, der Tunnel. Nur der Ball, das Tor, der Keeper, alles andere verschwimmt zur Kulisse. Bei meinem Anlauf beobachte ich den Torhüter, doch ich ändere meine Absicht nicht mehr, als ich im letzten Moment erkenne, dass auch er sich *meine* Ecke ausgesucht hat. Links unten, platziert in der unmittelbaren Nähe des Pfostens, schlägt der Ball ein. Der Torhüter liegt in der richtigen Ecke, der Ball im Tor: mein Doppelschlag. Wir führen! Der Jubel ist riesig, wieder hüpfen zehn Büffel plus Ersatzspieler auf mir herum – erstaunlich, dass bei solchen Szenen nicht häufiger Verletzungen passieren. Nachdem ich gefühlte Ewigkeiten später meine jubelnden

Kollegen abgeschüttelt habe, schaue ich kurz zur Haupttribüne hinauf. Ich sehe meine Mutter zusammen mit meinen Freunden, wie sie sich um den Hals fallen und mir zujubeln. Dieses Bild hat sich ganz fest in meinem Kopf eingebrannt. Ich werde diesen Moment, diese unbändige Freude meiner Mutter, nie mehr vergessen. Für solch einen Moment habe ich viele Jahre gekämpft.

Damir Burić
»Er ist mein Krieger
auf dem Platz.«

*Bis zum Februar 2019 war der ehemalige
kroatische Bundesligaspieler Damir
Burić Trainer von Daniel Keita-Ruel bei
Greuther Fürth in der Zweiten Bundesliga.*

Wir haben Daniel schon beobachtet, als er noch in der 3. Liga bei Fortuna Köln spielte, da war er einfach herausragend. Aber ich wollte ihn natürlich auch als Persönlichkeit kennenlernen und wissen, was für ein Typ er ist. Dafür habe ich sogar meinen Urlaub unterbrochen, als sich die Möglichkeit zu einem Gespräch mit ihm ergab, ich glaube, das war am Flughafen in Frankfurt. Unser erster Kontakt war ... was soll ich sagen: Schon die Art, wie er dich anschaut, wie er redet, da merkt man gleich: Das ist ein toller Junge. Egal, ob's in seiner Vergangenheit ein paar Sachen gab, die nicht gepasst haben – jetzt stand da ein Mann vor mir, der mir glaubwürdig vermittelt hat, dass er brennt und alles geben will für die Chance, eine Klasse höher zu spielen und im Fußball nach vorn zu kommen. Ich erinnere mich noch an seinen Satz bei unserem ersten Treffen: »Ich werde 150 Prozent geben!« Und das hat er tatsächlich getan.

Wenn Keita einen Trainer hat, der zu ihm steht und sich mit ihm beschäftigt, wird er das als Spieler immer zurückzahlen, er ist da sehr loyal und verlässlich. Das klingt wie eine Selbstverständlichkeit, aber das ist es nicht. Im Fußball gibt es eine Menge Spieler, die viel erzählen, aber dahinter steht nichts. Oder wenig.

Bei Keita ist das anders. Er ist ehrlich, er steht zu dem, was er sagt, so habe ich ihn in unserer gemeinsamen Saison bei Greuther Fürth kennengelernt. Und das ist im heutigen Fußballgeschäft selten geworden, muss ich leider sagen. Da gibt's viele, die sind bei Besprechungen laut und wissen Bescheid, aber wenn das Spiel dann kommt, haben sie Angst und verstecken sich. Bei Keita war das nie so, er war nie ein lauter Typ in der Kabine, aber dafür hat er sich da draußen auf dem Platz immer mutig in die Schlacht geworfen, darauf konntest du dich in jedem Spiel verlassen, er war ein Krieger. Man spürt, dass ihn seine Vergangenheit geprägt hat, er hat seine Lektion gelernt. Aber es ist ja nicht nur sein Charakter, der ihn auszeichnet, das darf man jetzt nicht missverstehen. Ich rede schon im Paket über ihn. Er ist von seiner Einstellung top, das stimmt, aber er ist auch sportlich ein eminent wichtiger Spieler für jede Mannschaft.

Ich glaube, dass Keita die Qualität hat, auf hohem Niveau zu spielen. Und dass man mit ihm im Kader auch gleichzeitig Probleme verpflichtet, ist ohnehin nur ein Vorurteil aufgrund seiner Vergangenheit. Man muss da Vertrauen haben. Man kann sicher sein, dass er die Qualitäten, die er nun einmal hat, in wirklich jedem Spiel auf den Platz bringt. Er ist keiner, der alle drei Monate mal ein gutes Spiel macht und dann wieder abtaucht: Auf ihn ist immer Verlass.

IMMER IN BEWEGUNG

2

Das Leben auf der Nevigeser Straße. Oder: immer nur dem Ball hinterher, dann stimmt die Richtung.

Es heißt ja, dass es in Deutschland keine Straßenfußballer mehr gibt. Für Wuppertal-Elberfeld gilt das nicht. Jedenfalls nicht, als ich dort aufwuchs. Die ersten Erinnerungen aus meiner Kindheit sind Bilder vom Sportplatz an der Nevigeser Straße. An den kann ich mich besser erinnern als an meine Grundschule oder mein erstes eigenes Zimmer in unserer Wohnung, die in unmittelbarer Nachbarschaft des Platzes lag. Das hängt wohl damit zusammen, dass ich dort deutlich mehr Zeit verbracht habe. Ich sehe mich da noch als kleinen Jungen vor mir, fünf Jahre alt vielleicht, wie ich mit meinen Freunden hinter dem Ball herjage. Erst nur auf einem kleinen fiesen Aschenplatz, der einem ständig offene Schürfwunden am Knie oder am Oberschenkel verpasste. Davon hatte man immer länger was, weil an den nässenden Wunden noch tagelang die Jeans festklebte. Später aber durften wir auch immer häufiger auf den Kunstrasen, auf dem damals noch der SV Borussia Wuppertal spielte. So ein Kunstrasen ist ja heutzutage längst Standard, aber die Anlage an der Nevigeser Straße war in der gesamten Umgebung eine der ersten mit solch einem Juwel. Wir haben ihn geliebt.

Gerade im letzten Jahr ist mein alter Sportplatz an der Nevigeser Straße abgerissen worden – da kommt nun eine Sporthalle hin und eine Lidl-Filiale. Obwohl ich längst nicht mehr in Wuppertal lebe, hat mich das traurig gemacht. Das war

schließlich der Platz, auf dem ich beinahe jeden Tag gespielt habe, bis es dunkel wurde, an dem ich meine ersten Tricks lernte und später auch meine ersten Spiele für einen richtigen Fußballverein machen durfte. Die ganzen Jungs aus dem Viertel trafen sich dort, dazu brauchte es keine extra Verabredung. Es war ohnehin klar, an jedem Tag, egal ob Sonntag oder Feiertag oder Weihnachten – gekickt wurde immer. Oft hatten wir sogar noch die Schulranzen dabei, weil wir nach der Schule gleich zum Sportplatz gelaufen waren, ohne den Umweg nach Hause zu nehmen, wo ohnehin nur ein schnelles Mittagessen und lästige Hausaufgaben auf uns warteten. Meine Mutter akzeptierte das seufzend. Sie wusste ja, wo ich mich mit meinen Freunden herumtrieb und dass ich glücklich war, wenn ich mich beim Fußball ordentlich austoben konnte. Ich brauchte das. Es heißt, ich sei schon immer viel in Bewegung gewesen. Vermutlich ist das nur eine freundliche Beschreibung für den Umstand, dass ich nicht mal für eine Minute ruhig sitzen oder stehen bleiben konnte. Mit meinem nennen wir es einfach mal Freiheitsdrang habe ich meine Mutter wirklich krass verrückt gemacht.

Dabei hatte sie es ohnehin nicht leicht als alleinerziehende Mutter von zwei Kindern. Meine Eltern trennten sich, da war ich vielleicht viereinhalb, fünf Jahre alt. Mein Vater Chérif Keita, ein musikalischer, kräftiger Mann, stammte ursprünglich aus Ziguinchor, einer Stadt in der Casamance, dem südlichen Teil Senegals. Meine Mutter Françoise Ruel ist Französin. Sie ist zwar in St. Étienne geboren, doch große Teile ihrer Familie stammen aus Korsika. Meinen Vater hat sie erst in Deutschland kennengelernt.

Dass es sie überhaupt hierher verschlagen hatte, war ein kurioser Zufall: St. Étienne ist eine der acht Partnerstädte von Wuppertal und liegt in der französischen Rhône-Alpen-Region, 70 Kilometer südwestlich von Lyon. St. Étienne ist mit rund 180 000 Einwohnern nur halb so groß wie Wuppertal, hat aber ebenfalls eine große Universität. An dieser Uni in St.

Étienne studierte meine Mutter damals Sprachen, unter anderem auch Deutsch. Sie reiste gerne und interessierte sich für alles, was mit Kunst und Kultur zu tun hatte. Sie überlegte sogar, Kunst zu studieren. Doch ihre Eltern hielten es für sicherer, dass ihre Töchter – meine Mutter hat eine Schwester, die heute noch in Frankreich lebt – Lehrerinnen wurden. Nicht gerade der Traum meiner Mutter. So ergriff sie die Gelegenheit, als ihre Universität ein Austausch-Studienjahr mit der Universität Wuppertal anbot, und »floh« nach Deutschland, weit weg von ihren Eltern. Aus dem Studienjahr wurden mehrere, sie pendelte viel zwischen Frankreich und Deutschland, verliebte sich dann irgendwann in einen Deutschen, heiratete ihn und bekam ein Baby, Pascal, meinen Halbbruder.

Als sie dann 1987 meinen Vater kennenlernte, steckte sie gerade in einer schwierigen Situation, da sie sich von ihrem Mann getrennt hatte. Meinen Vater traf sie in Düsseldorf, wo er in der dortigen *Tanzwerkstatt* einen Workshop für afrikanische Musik anbot. Er lebte eigentlich in Paris, wohnte aber zu der Zeit gerade bei einem Freund, der mit einer senegalesischen Ballett-Truppe für ein Gastspiel nach Deutschland gekommen war. Mein Vater pendelte damals zwischen Deutschland, Frankreich und Senegal, je nachdem, wo er seine Workshops abhielt. Für meine Mutter war das keine einfache Situation, vor allem, als zwei Jahre nach mir auch noch meine Schwester Myriam auf die Welt kam. Später arbeitete er dann in Wuppertal in einer Fabrik, doch zu dem Zeitpunkt hatte sich meine Mutter bereits von ihm getrennt. Ich war noch zu klein, um das alles so richtig zu verstehen, doch es war klar, dass die Trennung von meinem Vater und die Scheidung weder für uns Kinder noch für meine Mutter einfach waren. Sie hatte inzwischen über eine Maßnahme für alleinerziehende Mütter eine Ausbildung als Erzieherin machen können und arbeitete in einem Kindergarten. Mein Vater, mit dem ich nach ein paar unruhigen Jahren langsam wieder regelmäßigen Kontakt aufnahm, heiratete

nach der Scheidung noch einmal und gründete eine neue Familie. Mit meinen Halbschwestern und -brüdern verstehe ich mich hervorragend: Sadio, 21, meine Brüder Mamadou, 25, und Amadou, 18, sowie das Nesthäkchen Mariama, 16, leben alle noch in Wuppertal. Genauso wie meine »richtige« Schwester Myriam, 28, die mit ihrem Freund und ihrem Sohn Malik, der gerade mal zwei Jahre alt ist, in Wuppertal-Elberfeld geblieben ist. Ich bin stolz auf meine große Familie und würde wirklich alles für sie tun. Vor allem meiner Mutter bin ich ewig dankbar. Sie ist meine Heldin. Es war für sie nicht einfach, sich ohne viel Unterstützung um zwei kleine temperamentvolle Kinder zu kümmern, dafür zu sorgen, dass wir finanziell halbwegs über die Runden kamen und dazu auch noch eine anständige Erziehung mit auf unseren Weg bekamen. Wir haben es ihr sicher nicht immer leicht gemacht. Das gilt leider vor allem für mich. Aber das wissen Sie ja bereits ...

Apropos Erziehung. Ich bin nicht sicher, ob meine Lehrer so froh waren, mich in ihrer Klasse zu haben. Ich war kein Kind, das sich gern ruhig für ein paar Stunden hinter ein Pult klemmte und konzentriert dem Unterricht folgte. Mein Bewegungsdrang, ich erwähnte ihn ja schon. Trotzdem kann ich nicht sagen, dass ich die knapp anderthalb Kilometer von zu Hause bis zu meiner Grundschule in der Hainstraße in den ersten Jahren meiner Schulzeit ungern gegangen wäre. Ich war gut in Mathe und Religion (kein Plan, wieso ...) und in Sport sowieso. Bis zur vierten Klasse kam ich mit den meisten Lehrern gut klar. Dementsprechend erhielt ich nach der vierten Klasse auch eine Realschul-Empfehlung – zudem eine, die meinen sportlichen Fähigkeiten entgegenkam. Bei der Friedrich-Bayer-Realschule handelt es sich um eine sogenannte NRW-Sportschule, in der Schüler von der fünften bis zur achten Klasse in der Woche sechs Stunden leistungsorientierten Sportunterricht erhalten, danach wird es etwas weniger. Die Teilnahme am Schulmannschaftstraining und an Projekten wie

»Jugend trainiert für Olympia« war nicht nur erwünscht, sie gehörte an der Friedrich-Bayer-Schule zum Pflichtprogramm. Ich musste sogar einen Eignungstest machen, um dort aufgenommen zu werden. Ich glaube, es waren hauptsächlich Sprints in der Halle, aber so genau weiß ich das nicht mehr. Aber dass ich das Schwimmbadzeichen in Bronze und eine ärztliche Tauglichkeitsbescheinigung vorlegen musste, daran erinnere ich mich noch. Und dass wir alle eine Broschüre von der Schule erhielten, in der man genauestens festhielt, was von uns erwartet wurde: Teamfähigkeit, Fairness, korrektes Verhalten als Repräsentant der Schule und »sportgerechte Ernährung«. Ich bin nicht sicher, ob ich als Zehnjähriger bereits wusste, was das überhaupt sein sollte. Zum Glück hatte ich ohnehin keine Veranlagung, ein kleines Dickerchen zu werden. Und sportlich war ich sowieso: Ich spielte ja zu dieser Zeit schon ein paar Jahre im Verein bei Borussia Wuppertal und freute mich darüber, von nun an zusätzlich in der Schule trainieren zu können. Ärgerlich war nur, dass die Friedrich-Bayer-Schule schon fast in Wuppertal-Cronenberg lag und ich nun jeden Tag mit dem Bus 35 Minuten hin- und 35 Minuten zurückfahren musste, um nach Hause beziehungsweise auf den Sportplatz an der Nevigeser Straße zu kommen. Aber für meinen Sport war mir schon damals kein Weg zu weit.

Françoise Ruel
**»Er kann heute zugeben,
einen Fehler gemacht zu haben.«**

Für die Mutter von Daniel Keita-Ruel gibt es eindeutige Indizien dafür, dass ihr Sohn im Gefängnis erwachsen geworden ist.

Es ist für mich gar nicht so einfach, über meinen Sohn zu sprechen. Ich möchte nicht, dass er sich falsch verstanden fühlt, bevormundet oder verletzt. Es ist alles ein wenig heikel, denn es gibt ja keine wirklichen Antworten auf viele Fragen. Warum sich ein Mensch so entwickelt, wie er das nun einmal tut, und warum er manchmal fatale, sehr schlechte Entscheidungen trifft, die einen dann sein ganzes Leben begleiten, hängt von so vielen Faktoren ab.

Es war für mich keine Frage, dass Daniel großen Mist gebaut hat damals, da müssen wir gar nicht drumherumreden. Ich will das auch nicht entschuldigen. Aber ich weiß ebenso gut, dass Daniel in seinem Kern kein schlechter Mensch ist. Einer, der zwar manchmal mit beiden Beinen ein wenig über dem Boden schwebt, sagt man das so? Der vielleicht ein kleiner Träumer ist. Aber er ist freundlich, hilfsbereit und großzügig und er würde alles für seine Familie tun (wobei sein Begriff von Familie sehr weit gefasst ist, auch seine Freunde zählt er dazu). Er hat mir zum Beispiel versprochen, dass er mir ein Haus baut, wenn es mit dem großen Fußball klappt. Das beweist wohl beides: seinen (in diesem Fall sehr liebenswerten) Hang zur Träumerei und die große Loyalität seiner Familie gegenüber.